

Historische Kommission zu Berlin e.V. (Hrsg.)

Das Graue Kloster in Berlin

Perspektiven aus der Geschichte



Inhaltsverzeichnis

Klaus Lederer
Grußwort des Senators für Kultur und Europa 7

Sabine Weißler
Grußwort der Bezirksstadträtin Bezirksamt Berlin-Mitte 11

Matthias Wemhoff
Einführung 13

Heinz-Dieter Heimann
per totum orbem longe lateque diffudit angesichts des *closters barfusser ordens*
in unser stadt Berlin. Zur Geltung des Franziskanerkonvents im Mittelalter
und seiner Geschichte am Erinnerungsort ‚Graues Kloster‘ heute 21

Doris Bulach
Das Franziskanerkloster in Berlin als Ort christlicher Memoria im Mittelalter 43

Andreas Stegmann
Das Graue Kloster von der Einführung der Reformation bis zur Begründung
des Gymnasiums (1540–1574) 69

Susanne Knackmuß
‚Klostergeist‘-Kontinuum in situ. Das Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster 77

Dirk Schumann
Die Berliner Franziskanerklosterkirche – eine Bettelordenskirche als markgräfliche
Hofkapelle? 97

Gunnar Nath
Archäologische Bestandsaufnahme des Grauen Klosters 127

Michael Malliaris
Klostergründungen in Berlin. Die Ergebnisse der Ausgrabungen zum Dominikanerkloster
in Cölln 145

Peter Lemburg
Das Graue Kloster und der Backsteinforscher Friedrich Adler 161

Inhaltsverzeichnis

Wolfgang Schäche

Aufbruch in das 20. Jahrhundert. Der Umbau und die Erweiterung des Gymnasiums
zum Grauen Kloster durch Ludwig Hoffmann..... 175

Sibylle Schulz

Die Klosterkirche zu Berlin – Ruinendenkmal seit 1945..... 191

Guido Hinterkeuser

Zum Umgang mit Ruinen kriegszerstörter Kirchen nach 1945 in Deutschland..... 207

Autorenverzeichnis..... 223

Abbildungsnachweise 225

Klaus Lederer

Grußwort des Senators für Kultur und Europa

Archäologie ist in. Zu diesem Fazit muss man kommen, wenn man die mannigfachen aktuellen Aktivitäten rund um die Archäologie in Berlin sieht: 2018 die große und publikumswirksame Ausstellung ‚Bewegte Zeiten‘ im Martin-Gropius-Bau anlässlich des Europäischen Kulturerbejahrs; im Frühjahr 2019 der Beginn von archäologischen Grabungen am Mühlendamm, demnächst der Beginn der Grabungen am Molkenmarkt – beides schon jetzt unter großem Interesse der Presse und Öffentlichkeit; und gleichzeitig eine Vielzahl von Veranstaltungen – ob Führungen oder Buchpräsentationen –, bei denen die Geschichte unter der Erde im Fokus steht.

Angesichts dieses großen Interesses überrascht es nicht, dass wieder ein bedeutsamer Berliner Ort in den Fokus gerät – das sogenannte Graue Kloster.

Mit dem hiesigen Kolloquium – zu dem die Historische Kommission zu Berlin e. V. eingeladen hat und dessen Erträge nun in gedruckter Form vorliegen – soll die Bedeutung dieses besonderen Ortes für die Berlinerinnen und Berliner seit seiner Gründung bis heute erörtert werden: vom landesherrlichen Beginn im Mittelalter über das Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster und die ‚Wiederentdeckung‘ der Anlage zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis hin zum Schicksal im 20. Jahrhundert und seiner Perspektive im 21. Jahrhundert – die uns natürlich alle besonders interessiert.

Vieles, was einst das Graue Kloster ausmachte, ist heute nur noch als Fundamentrest im Boden vorhanden. Die Ruine der Klosterkirche ist der einzige bauliche Überrest, der vom Grauen Kloster bis heute überdauerte. Auch wenn sie angesichts der Vielzahl herausragender Denkmale in Berlin bisweilen im Hintergrund steht, darf die Bedeutung dieses Denkmals nicht unterschätzt werden: Das um 1250 begonnene gotische Kirchengebäude gilt als ältestes vollständig in Backstein ausgeführtes Bauwerk in Berlin. Stilistisch steht es am Anfang der regionalen Entwicklung der Backsteingotik. Es weist im Detail Verwandtschaften mit herausragenden Bauten wie dem Dom in Brandenburg oder der Zisterzienser-Klosterkirche in Chorin auf und ist gleichzeitig durch seine eigentümliche Chorklösung ein Unikum. Neben Objekten wie der Marienkirche und der Nikolaikirche gehört die Ruine der Klosterkirche zu den wenigen überlieferten Bauten des mittelalterlichen Berlin.

Gesteigert wird die Bedeutung der Klosterkirchenruine dadurch, dass diese – 75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs – zu einer der bedeutendsten Ruinen in der Großstadt Berlin nach der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche geworden ist. Als Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung hat sie Anerkennung und Förderung gefunden. Interessanterweise ist die im Grünraum inszenierte Ruine der Klosterkirche lange eine Art Geheimtipp für Berlinerinnen und Berliner sowie für unsere Gäste aus aller Welt geblieben. Mit den künstlerischen Interventionen, die das Kulturamt des Bezirks Mitte seit Kurzem an diesem besonderen Ort kuratiert, beginnt nun langsam ein Wandel. Immer mehr Menschen entdecken die Ruine der Klosterkirche (wieder). Als für Kultur und Denkmalschutz zuständiger Senator ist dies für mich natürlich ein wunderbares

Beispiel, wie beides sich gegenseitig bereichern kann. Für diesen schönen Erfolg darf ich allen Beteiligten im Kulturamt Mitte sehr herzlich danken.

Dass die Klosterkirchenruine nicht immer im Fokus der Stadtgesellschaft war und ist, mag auch an ihrer Lage liegen. Etwas abgeschieden oder zumindest abgerückt von den Hauptverkehrsadern liegen das Parochialkirchviertel und die Klosterkirchenruine der Aufmerksamkeit bisweilen entzogen. Dieser Umstand war wahrscheinlich auch ein Grund, dass den Resten des berühmten Gymnasiums zum Grauen Kloster das traurige Schicksal anderer sakraler Denkmalruinen von Berlin erspart blieb, wie etwa der nahe gelegenen Sankt Petrikirche, deren Kriegsruine nach 1961 zugunsten eines Pkw-Stellplatzes vernichtet wurde. Die Klosterkirchenruine blieb – und entwickelte sich stattdessen zum ‚Mahnmal für die Schrecken des Krieges‘.

In Kürze wird sich dieser Kontext verändern. Die vielen Baustellen auf dem Weg hierhin haben es angedeutet: Durch die Verlegung und Verschmälerung der Grunerstraße wird Platz für ein ganzes neues Stadtquartier zwischen historischem Molkenmarkt und Grauem Kloster entstehen. Ich freue mich auf dieses neue Quartier: Denn es wird durch Wohnen und öffentliche, zum Beispiel kulturelle Nutzungen Leben in ein Gebiet bringen, was von Vielen als überdimensioniert und unwirtlich empfunden wird.

Einst war hier die historische Mitte Berlins. Das Landesdenkmalamt Berlin wird deshalb vor Beginn der eigentlichen Bauarbeiten umfangreiche Grabungen zwischen Molkenmarkt und Grauem Kloster durchführen. Ich bin sehr gespannt, welche Ergebnisse und neuen Erkenntnisse diese Grabungen uns über unsere Stadt liefern werden, und setzte mich deshalb auch aktiv – und wie ich bisher meine auch erfolgreich – für die angemessene finanzielle Ausstattung dieser Grabungen ein. Gleichzeitig danke ich den hochmotivierten Kolleginnen und Kollegen im Landesdenkmalamt.

Bei so viel Geschichte stellt sich natürlich sofort auch die Frage, was dies für die zukünftige Gestaltung dieses neuen Quartiers bedeutet. Wichtig scheint mir, dass wir das neue Quartier nicht als Themenparcours durch die Geschichte entwickeln. Es soll ein neues, modernes Stadtviertel werden. Dies soll aber keinesfalls die Geschichte ausschließen. Vielmehr geht es meiner Meinung nach darum, genau zu identifizieren, was den Ort ausmachte und zukünftig ausmachen kann. Archäologische Fenster oder das Aneignen der historischen Stadtstruktur sind Beispiele, wie dies gelingen kann – ohne, dass wir in einen Historismus des 19. Jahrhunderts abgleiten müssen.

Mitte Mai 2019 fand ein Pressetermin statt, bei dem ich gemeinsam mit dem Landeskonservator Christoph Rauhut die Bauten der Internationalen Bauausstellung von 1987 als neue Berliner Denkmale präsentiert habe. Die sogenannte IBA Neu hatte sich damals das Ziel der ‚Kritischen Rekonstruktion der Stadt‘ gesetzt. Im Fokus dieser – wirklich beeindruckenden – Planungen und Bauten stand also die kreative Aneignung und Weiterentwicklung der Stadt – meines Erachtens ein gutes Beispiel, von dem wir heute für die Entwicklung des neuen Quartiers lernen können.

Sicher ist, dass das Graue Kloster beziehungsweise die Klosterkirchenruine ein Höhepunkt dieses Quartiers bleiben wird. Dies heißt im Umkehrschluss aber auch, dass wir uns mit großer Sorgsamkeit diesem Ort widmen müssen.

Ein Aspekt muss die Klosterkirchenruine sein: Seit der jüngsten umfassenden Sicherung und Restaurierung sind mehr als vierzehn Jahre vergangen. Unlängst diagnostizierte Schäden des Baubestands zeigen, dass es dringend einer Baupflege bedarf, die auf der Grundlage bewährter Wartungsintervalle und einer abgesicherten Finanzierung durchgeführt wird, um die Erhaltung der Kirche in ihrem Zustand für die nächsten Generationen zu gewährleisten. Ich weiß, dass die Denkmalpflege hierzu bereits im Dialog mit dem Bezirk Mitte als Eigentümer ist, was ich ausdrücklich begrüße und – wenn in Zukunft notwendig – auch versuchen will zu unterstützen.

Gleichzeitig gilt es natürlich auch, sorgsam über den ehemaligen Standort des einstigen Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster zu diskutieren. Ich meine, dass hier ein Ort entstehen muss, der baulich der Klosterkirche und durch eine öffentliche Nutzung dem Ort Respekt zollen sollte. Was dieses genau bedeuten mag, werden Sie ja im Laufe des heutigen Tages intensiv analysieren und diskutieren. Hierbei wünsche ich Ihnen Erfolg und bin gespannt auf die Impulse, die die Veranstaltung setzen wird.

Sabine Weißler

Grußwort der Bezirksstadträtin Bezirksamt Berlin-Mitte

Ich freue mich sehr über die Gelegenheit, Ihnen ein paar Worte und Gedanken aus meiner Sicht als Bezirksstadträtin, in deren Fachvermögen und Zuständigkeit sich dieses einzigartige Baudenkmal Berlins sowie die umliegenden Grünflächen befinden, mit auf den Weg zu geben.

Mit dem neuen Bebauungsplan für den Bereich Klosterviertel/Molkenmarkt war das Baudenkmal der Kirchenruine des ehemaligen Franziskanerklosters aus seinem Schattendasein zwischen dem Palais Podewil und dem Berliner Rathaus herausgetreten.

Das Kolloquium ist für mich ein willkommener Anlass, über die Folgen dieser raumgreifenden Stadtveränderung für das Ensemble der ehemaligen Klosteranlage nachzudenken. Mir ist vollkommen bewusst und Ihnen ist es bestimmt auch sehr gegenwärtig, dass wir vor einem Moment stehen, der die Perspektive der Ruine der ehemaligen Klosterkirche der Franziskaner entscheidend prägen wird.

Was wird passieren? Der Bebauungsplan sieht zahlreiche Neubauten und eine Blockrandbebauung vor, mit der die Klosterruine in eine neue stadträumliche Situation eingebettet werden soll. Vorgesehen ist auch, dass sich Straßenzüge verengen, um den Stadtraum des Klosterviertel neu zu ordnen.

Ein Bebauungsplan aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, gegen den sich schon Denkmalfachleute des frühen 21. Jahrhunderts ausgesprochen hatten, will den Kolonnadengang wieder auferstehen lassen. Das ist absurd, da diese Art der Fassung des Kirchengebäudes den historischen Wert des Bauwerks schmälert und verengt. Natürlich haben wir seinerzeit dagegen Einspruch erhoben. Die Klosterruine, gerade als wichtiges Zeugnis der Berliner Stadtgeschichte, muss eindeutig sichtbar Teil des öffentlichen Raums bleiben und darf nicht durch die Rekonstruktion eines Erweiterungsbaus aus dem 19. Jahrhundert eingeschränkt werden.

Die geplante Gebietsentwicklung zielt darauf ab, Molkenmarkt und Klosterviertel als Teil der mittelalterlichen Stadtgründung wieder erfahrbar zu machen, und will dazu beizutragen, die noch vorhandenen Fragmente und Spuren Alt-Berlins in einen nachvollziehbaren historisch-stadträumlichen Kontext zu stellen.¹ Aber es ist dem Bezirksamt damals nicht gelungen, seine Forderung zur Änderung des Bebauungsplanes Nr. 1–14 durchzusetzen. Deshalb halte ich es für dringend notwendig, die Diskussion, was für diesen kulturgeschichtlich so wertvollen Standort angemessen und richtig ist, viel offensiver als zuvor zu führen.

Die Klosterkirchenruine des ehemaligen Franziskanerklosters blickt auf eine jahrhundertalte Geschichte zurück. Gegründet im Mittelalter, durchlief der Bau an der Berliner Stadtmauer eine höchst abwechslungsreiche Nutzungs- und Wirkungsgeschichte. Er war Andachts- und Zu-

¹ Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen 2020 (online unter <https://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/molkenmarkt/de/planung/index.shtml> [abgerufen am: 23. Oktober 2020]).

fluchtsraum, die erste Druckerei in Berlin und sogar ein Kornspeicher. Hier widmete sich im 16. Jahrhundert der kurfürstliche Leibarzt Leonhard Thurneysser seinen alchimistischen Experimenten und exotischen Gärten, hier fühlten sich ehemalige Schüler des historischen Gymnasiums zum Grauen Kloster, wie unter anderem Karl Friedrich Schinkel, zu einem neuen Denken in der Baukultur animiert, das Generationen nach ihnen versucht haben, aufzugreifen.

Heute haben wir es mit einer Kriegeruine zu tun. Dass es kein Dach mehr gibt und auch sonst jedwede Einrichtung von Schule und Kloster fehlt, macht diesen Raum nicht weniger bedeutsam. Im Gegenteil: Vielmehr verdichten sich hier die Zeitschichten und Zeugnisse der Stadtgeschichte ohne einen musealen deskriptiven Kontext, hin zu einem offenen und freien Denk- und Wahrnehmungsraum. Das kann ein glücklicher Umstand sein, denn nirgendwo anders in Berlin trifft sich die mittelalterliche Gründungsgeschichte der Stadt mit dem Wandel der Zeiten durch die Jahrhunderte. Und dieser Wandel besteht fortwährend, denn die Zukunft dieses einzigartigen Baus ist ungewiss und deshalb ergeben sich spannende Herausforderungen. Noch prägte den Ort eine seltene Offenheit. Schauen wir, was wir daraus machen können. Der radikale Umbau hat jetzt begonnen. Aber die Sicherungsmaßnahmen für das Baudenkmal aus dem Mittelalter, im Verbund mit dessen unmittelbarem Umfeld der ehemaligen Klosteranlage, stehen noch aus.

Die Perspektive des Bezirks ist es, die Ruine der Klosterkirche für nachfolgende Generationen und als ‚öffentliches und lebendiges Baudenkmal‘ zu sichern und weiter auszugestalten. Der Fachbereich Kultur meiner Abteilung hat vor Jahren schon begonnen, mit Ausstellungen und Veranstaltungen ein neues Zeitfenster für die Nutzung der Kirchenruine zu öffnen. Mit dem Sommerprogramm zum Thema ‚mittelalterlicher Garten‘ und mit der Winterbespielung ‚unfinished histories‘ versuchen wir gemeinsam mit internationalen Künstlerinnen und Künstlern, Anregungen für den Umgang mit diesem Ort zu geben und zu einem öffentlichen Nachdenken und Nachspüren der Aura zwischen Geschichte und Gegenwart zu inspirieren.

Ein Anfang ist also gemacht. Nun muss es weitergehen. Dafür brauchen wir den Austausch und die Unterstützung – insbesondere für die bauhistorische Sanierung und Sicherung und den Ausbau des Baudenkmals zu einem lebendigen öffentlichen Ort.

Einführung

Das Graue Kloster in Berlin. Perspektiven aus der Geschichte

Das Graue Kloster, das dem Viertel zwischen Spree und Rathaus beziehungsweise Molkenmarkt und Stadtmauer seinen Namen gab, ist im öffentlichen Raum kaum noch sichtbar. Darin zeigt sich nicht nur, wie sich lang tradierte und historisch bedeutende Strukturen und Identitäten sukzessive verflüchtigen können, sondern auch, insbesondere vor dem Hintergrund der spärlichen baulichen Überreste, welches Schicksal das Graue Kloster in sich trägt: Es wurde zu einem „gebrochenen Erinnerungsort“.¹ Der Berliner Bürgerschaft aufgrund der Verheerungen des Zweiten Weltkriegs sowohl ideell als auch materiell entrissen, wurde es beim Ausbau Berlins zur ‚Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik‘ weiter marginalisiert und so fristet das isoliert gelegene Ruinendenkmal an der stark befahrenen Grunerstraße gegenwärtig ein Schattendasein. Während Baukörper, die über Jahrhunderte existieren und im Laufe der Zeit verschiedene Nutzungen erfuhren (freilich zumeist mit Umbauten versehen), üblicherweise die vielfältigen Zeitschichten mit den dazugehörigen Transformationsprozessen widerspiegeln, läßt das Graue Kloster im stadträumlichen Gefüge derzeit weder zur Erinnerung ein, noch strahlt es Lebendigkeit oder Atmosphäre aus. Auch seiner ureigensten Aufgabe, die 800-jährige Geschichte dieses Areals zu vermitteln, kann das Ruinenensemble heute kaum gerecht werden. Dabei ist diese Funktionszuschreibung kaum zu überschätzen, mangelt es der Mitte Berlins doch an Zeugnissen seiner mittelalterlichen Geschichte. Zusammen mit der Sankt Marienkirche, der Nikolaikirche, der Kapelle des Heiliggeistspitals und den in der Nähe befindlichen Resten der Stadtmauer gehört es zu der sehr kleinen Gruppe der obertägig sichtbaren Baudenkmäler mit mittelalterlichen Ursprüngen. In den letzten Jahren ist dieser lange vergessene Bereich wieder stärker in den Fokus gerückt. Der Bereich an der Grunerstraße, die verlegt werden wird, wird neu gegliedert und damit besteht die Chance, dieses Areal mit historischen Bezügen neu zu gestalten. Der Umgang mit dem Areal des Grauen Klosters bildet dabei eine besondere Herausforderung, der unsere Generation nur gerecht werden kann, wenn die historische Bedeutung und die vielen Zeitschichten dieses Ortes in Erinnerung gerufen werden. Nur aus dieser Kenntnis heraus können angemessene Vorgaben für den Umgang mit dem Ruinendenkmal und dem gesamten Areal entwickelt werden.

Vor diesem Hintergrund erscheint es umso dringlicher, sich mit der historischen Entwicklung sowie den archäologischen und baulichen Positionen zum Grauen Kloster im Detail auseinanderzusetzen, um überzeugende Argumente für die Diskussion über die zukünftige Gestaltung zu entwickeln. Dazu gehört auch, existierende Forschungsdefizite zu benennen und sich darüber hinaus die in der Vergangenheit geführten Auseinandersetzungen über den Umgang mit dem

1 Heinz-Dieter Heimann, *per totum orbem longe lateque diffudit* angesichts des *closters barfusser ordens in unser stadt Berlin*. Zur Geltung des Franziskanerkonvents im Mittelalter und seiner Geschichte am Erinnerungsort ‚Graues Kloster‘ heute, in diesem Band, S. 25.

Areal zu vergegenwärtigen. Mit diesem Ziel veranstaltete die Historische Kommission zu Berlin e. V. am 20. Mai 2019 ein eintägiges wissenschaftliches Kolloquium, aus dem der vorliegende Band hervorgegangen ist. Die Historische Kommission führt damit ein seit Anfang der 1990er-Jahre bestehendes Tätigkeitsfeld weiter. Sie sieht ihre Aufgabe darin, in den Gestaltungsprozess der historischen Mitte die geschichtswissenschaftlichen, archäologischen und bauhistorischen Kenntnisse so einzubringen, dass sie im Dialog mit Städteplanern, Architekten sowie der Stadtgesellschaft präsent sind und wirksam werden.² Es gehört zu ihren Kernanliegen, die städtebaulichen Veränderungen der nächsten Jahre, die sich mit den am Molkenmarkt stattfindenden archäologischen Untersuchungen ankündigen und die auf das Klosterviertel ausgedehnt werden, zu begleiten, indem sie auf die Bedeutung dieser Areale für das historische Berlin hinweist, ihre wissenschaftliche Expertise in die laufenden Diskussionen einbringt und somit als Anwalt der baulichen und archäologischen Zeugnisse in einer immer stärker von funktionalen und nutzungsoptimierten Gesichtspunkten bestimmten Gegenwart fungiert.

Das Kolloquium folgte den von der Arbeitsgruppe ‚Historische Mitte‘ innerhalb der Historischen Kommission zu Berlin formulierten Leitfragen, die sich zum einen auf den historischen, archäologischen und baugeschichtlichen Wissensstand zum Grauen Kloster bezogen, zum zweiten auf die historischen Perspektiven, die daraus für die Stadtgesellschaft bedeutsam werden, und drittens auf die Auswirkungen auf die künftige Gestaltung. Der vorliegende Band präsentiert Überlegungen und Ergebnisse der fachübergreifenden Diskussion nun einer breiteren Öffentlichkeit.

Zwar sind die großen, insbesondere (bau-)historischen Linien schnell erzählt und der Forschung bekannt,³ doch beabsichtigte die Arbeitsgruppe, nicht nur den aktuellen Forschungsstand darzulegen, sondern zugleich den Blick auf das Verhältnis von Berlinerinnen und Berlinern zu ‚ihrem Kloster‘ zu lenken. Damit sollten geschichts- und kulturwissenschaftlich inspirierte Fragen gestellt werden. Welchen Stellenwert besaß dieser Raum für die Stadtgesellschaft in den verschiedenen Epochen? Der Bogen spannte sich vom Mittelalter über die Frühe Neuzeit und das 19. Jahrhundert bis zu den Verheerungen des 20. Jahrhunderts und dem Schicksal des Areals bis heute. Mit dieser epochenübergreifenden Gesamtsicht – so die Intention – sollte der Blick auf mögliche Perspektiven für die zukünftige Gestaltung des Areals geweitet werden. Das Kolloquium und die hier versammelten Beiträge verdeutlichen, dass der Prozess der Wiedergewinnung der ‚Mitte‘ als der historischen Herzkammer Berlins und ihrer Aneignung durch die Stadtgesellschaft keineswegs abgeschlossen ist und auch von unterschiedlich streitbaren Positionen begleitet wird.⁴

2 Siehe dazu u. a. folgende Bände der Historischen Kommission zu Berlin e.V.: Helmut Engel/Wolfgang Ribbe (Hrsg.), *Hauptstadt Berlin – Wohin mit der Mitte? Historische, städtebauliche und architektonische Wurzeln des Stadtzentrums* (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin), Berlin 1993; Helmut Engel/Jörg Haspel/Wolfgang Ribbe (Hrsg.), *Geschichtswerkstatt Spree-Insel. Historische Topographie – Stadtarchäologie – Stadtentwicklung* (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin/Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Sonderbd.), Berlin 1998; Historische Kommission zu Berlin e.V. u. a. (Hrsg.), *Alte Mitte – Neue Mitte? Positionen zum historischen Zentrum von Berlin* (Kleine Schriftenreihe der Historischen Kommission zu Berlin, H. 10), Berlin 2012.

3 Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.), *Kirchenruine des Grauen Klosters in Berlin. Geschichte – Forschung – Restaurierung* (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Bd. 23), Petersberg 2007.

4 Siehe dazu auch die Beiträge des Vereins für die Geschichte Berlins in: Wolther von Kieseritzky (Hrsg.), *Fokus Berlin Mitte. 775 Jahre Historischer Stadtkern*, Berlin 2012.

Das Franziskanerkloster in Berlin (um 1250 dürfte vermutlich bereits ein kleiner Konvent bestanden haben) spielte innerhalb der mittelalterlichen Stadt Berlin von Anfang an eine herausgehobene Rolle, wie **Heinz-Dieter Heimann** in seinem Beitrag anschaulich darlegt. Zwar fließen die historischen Quellen nur spärlich, doch Heimann kann verdeutlichen, welche Strahlkraft der europäischen religiösen Ordensbewegung mit den Franziskanern als treibenden Akteuren im hohen Mittelalter innewohnte und wie diese wiederum in die Berliner Stadtgesellschaft hineinwirkte. Zugleich offenbart sich mit Blick auf eine „ordens- und kulturhistorisch geleitete Aneignung der Bedeutung der Franziskanerklosterkirche und des Konvents“ eine beklagenswerte Forschungslücke, die – und dies war weder Intention des Verfassers noch der Herausgeberin – in diesem Rahmen freilich nicht geschlossen werden konnte. Vielmehr ebnet die Überlegungen Heimanns den Weg, sich methodisch und konzeptionell mit dem Erinnerungsort Graues Kloster auseinanderzusetzen. Zugänge wären über verschiedene Wege möglich – zunächst über die franziskanische Ordensgeschichte in Verbindung zur mittelalterlichen Stadtgesellschaft oder zweitens durch die Beleuchtung der „Raumordnungsansprüche“, die sich in der Betrachtung von Klostertopografie und Stadtgestalt offenbaren. Nicht zuletzt könnte – drittens – der franziskanische Rechtfertigungsdruck und Geltungsanspruch der Klostergemeinschaft innerhalb der Stadt und des machtpolitischen Umfelds herausgeschält werden.

Während Heimann mit geschichts- und kulturwissenschaftlichen Zugriffen verdeutlicht, wie der Erinnerungsort Graues Kloster für die Gegenwart konzeptionell aufgeschlüsselt werden könnte, gelingt es **Doris Bulach**, den mittelalterlichen Erinnerungsort zu beleuchten. Sie nimmt die enge Verbindung der Franziskaner zur landesherrlich-weltlichen Macht, eingebettet in das städtisch-obrigkeitliche Umfeld Berlins, vor der Folie der religiösen Sorge der Menschen um ihr Seelenheil, der memoria, in den Blick. Obwohl die schriftliche Überlieferung nur wenige Aussagen zulässt, vermag die Autorin anhand der Klostersausstattung, wie Altäre, Gemälde, Grablagen, Inschriften und Stiftungen, vier Personengruppen herauszuarbeiten, die den Franziskanerkonvent für ihre Jenseitsvorsorge standesübergreifend nutzten (Markgrafen, Adlige, Geistlichkeit, darunter auch die Mönche selbst, sowie Berlinerinnen und Berliner). Sie zeichnet das Bild von einem Ort, der im Mittelalter „viele, ganz unterschiedliche Personengruppen zusammenführte“. Diese Funktion – Gemeinschaftsort für Personen unterschiedlicher Herkunft – zog sich als roter Faden durch die Geschichte und prägte das Areal auch nach der reformationsbedingten Aufhebung des Klosters beziehungsweise nach dessen Umwidmung zur Schule.

Hier setzt **Andreas Stegmann** ein und veranschaulicht, wie dieser Wandlungsprozess sowie „das Hineinwachsen der Klosterkirche in das städtische Kirchenwesen“ vonstattengingen. Angesichts der äußerst unzureichenden Quellenüberlieferung und des überholten Forschungsstands führt der Autor die daraus resultierenden Forschungslücken zur Berliner Stadt- und Reformationsgeschichte des 16. Jahrhunderts sehr eindrücklich vor Augen. Der Beitrag offenbart, welche Kraftanstrengungen notwendig sind, um die Stadtgeschichtsforschung für Berlin an aktuelle Fragestellungen der Frühneuzeitforschung anzuschließen. Dies gilt – bezogen auf die Schul- und Bildungsgeschichte – sogar bis in das 20. Jahrhundert, worauf der Beitrag von **Susanne Knackmuß** verweist. Die Autorin konzentriert sich in ihren Ausführungen auf die Bildungstradition, die dank einer fast 400-jährigen Kontinuität von Lehre und Unterricht im Grauen Kloster für Berlinerinnen und Berliner geschaffen wurde. Sie hebt hervor, mit welchem Selbstverständnis,

aber auch mit welchen Ansprüchen sowohl die Lehrer als auch die Schüler in die Stadtgesellschaft hinein- und darüber hinauswirkten. Zugleich unterstreicht sie den bildungsbürgerlichen Verlust, den der Wegfall der Institution für die Mitte Berlins bedeutete.

Zwar zeigen die geschichtswissenschaftlichen Beiträge insgesamt, in welchem Umfang noch Forschungen zum Grauen Kloster erforderlich und wünschenswert sind, insbesondere auch in vergleichender Perspektive, eine Erkenntnis aber ist festzuhalten: Dieser Ort – egal, ob als Mönchskloster oder als Schule – war nicht nur fest verankert in seinem städtischen Umfeld, vielmehr schuf er geistig-kulturelle Angebote und strahlte auf diese Weise in seine Umgebung hinein. Als lebendiger Ort von und für Menschen zum intellektuellen Austausch geschaffen, zog er standesübergreifend Individuen an und ermöglichte damit vielfältige Denk- und Gestaltungsräume. Auf diese Weise prägte er nicht nur das nach ihm benannte (Kloster-)Viertel, sondern auch Berlin über die Jahrhunderte hinweg. Hinzu kommt die Bündelung der Gewalten auf engstem Raum; die kommunalen, geistlichen sowie die landesherrlichen Standorte der Macht mit ihren jeweiligen Interessen befanden sich, zumindest im Mittelalter, im Klosterviertel. In unmittelbarer Nachbarschaft zum Grauen Kloster befand sich das ‚Hohe Haus‘, der Sitz der Landesherren in ihrer Stadt Berlin. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, bis zum Bau des hohenzollerischen Residenzschlosses auf der Cöllner Spreeinsel, beherbergte es also eines der landesherrlichen Zentren der Mark Brandenburg. In der Klosterkirche nahm der erste Hohenzoller, Kurfürst Friedrich I., 1415 die Huldigungen der märkischen Stände entgegen; hier fand 1441 ein Hoftag statt. Diese räumliche sowie ideelle Verbindung zwischen Stadt, Geistlichkeit und Landesherrschaft schuf die mittelalterliche Blütephase dieses Areals mit einer ganz besonderen atmosphärischen Mischung aus Macht, Kultur und Bildung.

Diese Funktionen sowie die herausgehobene Lage reflektierend, übersetzten vorangegangene Generationen die kulturell-politische Strahlkraft des Ortes in eine beeindruckende Architektursprache, wovon die bauhistorischen sowie archäologischen Beiträge des Bandes zeugen. Mit guten Argumenten geht **Dirk Schumann** der Frage nach, ob die Bauart der Franziskanerklosterkirche ihre Nutzung als askanische Hofkapelle nahelegt, und beantwortet sie positiv. Vergleichend zu anderen Franziskanerklosterkirchen, zum Zisterzienserkloster in Chorin sowie aus der Konkurrenz der johanneischen und ottonischen Markgrafenlinie schließend, entwickelt Schumann die These von der Klosterkirche als „Hofkirche der Landesherren, deren Architektur nicht hinter dem Bau der neuen Grablege der konkurrierenden ottonischen Markgrafenlinie in Chorin zurücksteht.“ Damit nahm der Konvent – anknüpfend an seine Funktion als Memorialträger – herrschaftsnahen Aufgaben wahr, was einmal mehr die besondere Prägung dieses Ortes als markgräfliche sowie als städtisch-bürgerliche Kirche unterstreicht.

Diese Bedeutung für die herrschaftliche Führungsschicht im Verbund mit der stadträumlichen Prägung, die vom Kloster ausging, lässt sich im archäologischen Befund heute nur noch erahnen. **Gunnar Nath** gibt einen Überblick über die zu erwartenden archäologischen Funde und Befunde auf der Basis der seit dem späten 18. Jahrhundert durchgeführten Umbaumaßnahmen. Die Nutzung des Klosters als Schule stellte die Verantwortlichen zu verschiedenen Zeiten vor die Herausforderung, die baulichen Gegebenheiten jeweils modernen Ansprüchen entsprechend anzupassen. So zeigen die Ergänzungs- und Umbauten, insbesondere ab dem späten 18. Jahrhun-

dert bis um 1900, wie die Anlage sich wandelte, um die neuen Funktionen (beispielsweise eine Turnhalle) integrieren zu können oder höhere Platzkapazitäten zu schaffen. Es wird deutlich, dass die baulichen Herausforderungen bewältigt wurden, um der Schule innerhalb der Klostermauern den Fortbestand zu sichern. Anders erging es dem benachbarten Dominikanerkloster, quasi dem Schwesterkloster in Cölln auf der anderen Spreeseite – es fiel bereits im 18. Jahrhundert einem vom Landesherrn initiierten Transformationsprozess zum Opfer, indem 1747 „König Friedrich II. den zuletzt freistehenden Kirchenbau abreißen ließ und die Domkirche in den Lustgarten verlegte“, wie **Michael Malliaris** ausführt. Der Autor legt anhand der archäologischen Ergebnisse, die die Grabungen auf der Cöllner Spreeinsel zu Tage förderten, eine in der Nähe des Berliner Schlosses zu verzeichnende und im späten 12. Jahrhundert beginnende Siedlungskontinuität offen. Malliaris verdeutlicht, welche innerstädtischen Wandlungsprozesse sich im Erdreich ablesen lassen, und hebt zugleich hervor, wie wertvoll die Sicherung dieser Zeugnisse für die Nachwelt innerhalb von entstehenden Neubauten ist. So lässt sich fragen, auf welche Weise dieser historische Raum heute vermittelt werden könnte? Mit der „geplante[n] Schaffung eines ‚archäologischen Pfades‘, der verschiedene Geschichtsorte der Doppelstadt Berlin-Cölln miteinander verbinden soll“, ließe sich die Ruine der Franziskanerklosterkirche in den Vermittlungspfad einbinden, um die mittelalterliche Doppelstadt Berlin-Cölln für Besucher und Besucherinnen erfahrbar zu gestalten.

Überraschend ist der Befund von **Peter Lemburg**, dass Friedrich Adler, als einer der angesehensten (wenngleich nicht unumstrittenen) Backsteinforscher des 19. Jahrhunderts, eher wenig bis gar kein Interesse zeigte, den spätmittelalterlichen Kapitelsaal sowie den Nordflügel des Klosters zu untersuchen. Der Franziskanerklosterkirche vermochte Adler noch einige Untersuchungen abzugewinnen, den Konventsbauten jedoch entzog er sich ganz. Wie dieser Befund zu erklären und einzuordnen ist, muss an dieser Stelle offenbleiben, doch offenbart der Beitrag, welchen Überformungen die Klosteranlage im 19. Jahrhundert unterworfen war und welche Namen als verantwortlich handelnde Akteure in der damaligen wie auch heutigen Forschung für diese Umbauten und Ergänzungen ins Spiel gebracht wurden (und werden). Erst um 1900 kann wieder sicheres Terrain gewonnen werden – mit dem zwischen 1900 und 1904 vorgenommenen Um- und Ausbau unter der Leitung von Stadtbaurat Ludwig Hoffmann. **Wolfgang Schäche** präsentiert diese wichtigen Erweiterungsbauten, darunter auch die neue Turnhalle; ebenso ordnet er die historisierenden Ansprüche Hoffmanns sowie die stilistischen Details ein. Hoffmann schuf, so der Autor, ein das Klostersviertel prägendes Gebäudeensemble, das „in seiner programmatischen Klarheit und stilistischen Vielfalt [...] unverwechselbar hoffmannsch, impressionistisch, fortschrittlich, beruhigend und (im Sinne des gesellschaftlichen Selbstverständnisses) dabei durchaus autoritär“⁵ war.

Die Hoffmannschen Umbauten waren die letzten nennenswerten baulichen Veränderungen „vor den kruden Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs“, mit deren Folgen sich **Sibylle Schulz** in ihrem Beitrag befasst. Sie beschreibt die nach 1945 in Ost- wie West-Berlin zum Durchbruch gelangenden neuen städtebaulichen Tendenzen, die auf die Schaffung ‚autogerechter Städte‘ zielten und dabei bewusst gewachsene Strukturen ignorierten. Letzteres war allerdings bereits vor 1945

5 Julius Posener, Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur II – Die Geschichte der Reform (1900–1924), in: Arch+ 53 (1980), S. 15.

der Fall gewesen. Seit den 1920er-Jahren entwickelt, kam nun eine ‚moderne‘ Städteplanung zum Zuge, die nach den großflächigen Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges nicht nur den städtebaulichen Freiraum erhielt, um ganze Viertel und Stadtteile neu zu gliedern, sondern auch – getragen von einem Teil der Gesellschaft – daran ging, noch vorhandene Altbausubstanz und überkommene Grundrisse großflächig abzuräumen. Rechtfertigt wurden diese Vorgänge mit dem Argument, als negativ verstandene städtebauliche und gesellschaftliche Entwicklungen der Vergangenheit durch radikalen Umbau gleichsam zu ‚bewältigen‘. In Ost-Berlin kam eine ideologische Formierung hinzu, in der – unter der Ägide eines sozialistischen Stadtbaus für eine ‚neue‘ Gesellschaft – explizit bildungsbürgerliche (wie das Gymnasium zum Grauen Kloster) und religiös konnotierte Orte keinen Platz mehr hatten, wodurch das Schicksal der einstigen Eliteschule im Herzen Berlins besiegelt war. Übrig blieb die Klosterkirchenruine, die nun als Ruinendenkmal an die Schrecken des Krieges erinnern sollte.

In welchem Umfang Erinnerungsorte von der jeweiligen historischen Sinngebung und gesellschaftlichen Verfasstheit abhängen, also auch geschichtspolitisch bestimmt sind, legt abschließend **Guido Hinterkeuser** dar. Ihm geht es darum, „einen Begriff von den verschiedenen Möglichkeiten im Umgang mit Ruinen kriegszerstörter Kirchen zu vermitteln“. Der Autor skizziert mehr als 20 Kirchenbaubeispiele und unterstreicht, wie eng der Umgang mit den Kirchenruinen nicht nur durch die jeweilige geschichtspolitische Deutung, sondern ebenso durch ihre Nutzungsgeschichte sowie die Erwartungshaltungen in der Gesellschaft und der verantwortlich handelnden Akteure auf kommunaler und staatlicher Ebene bedingt ist. Ruinen verlangen eine Stellungnahme, Ruinen sind aber zugleich auch Positionsbestimmungen der Gesellschaft und – auch dies macht der Beitrag deutlich – Ruinen müssen nicht immer Ruinen bleiben.

Die Beiträge im Band können sicher kein ganzheitliches und abschließendes Bild der Geschichte des Grauen Klosters im Sinne einer Gesamtschau seiner sozialen, kulturellen, herrschaftlichen und bauhistorischen Wirkungen im Stadtgefüge bieten. Jedoch zeigen bereits die hier ausgeführten Facetten, welche immense Bedeutung die mittelalterlichen Ursprünge Berlins für die Entwicklung der Stadtgesellschaft besaßen und wie das Graue Kloster bis weit in das 20. Jahrhundert hinein zu den zentralen und im kollektiven Bewusstsein fest verankerten Kristallisationspunkten städtischen Lebens gehörte. Dies ist gemeint, wenn von diesem Areal als einem Erinnerungsort der Zivilgesellschaft die Rede ist.

Auf die Frage, wie mit diesem Raum umzugehen ist, gibt es, auch dies verdeutlichen die Beiträge im Band, unterschiedliche Antworten. Während die einen – vor dem Hintergrund der bereits 2007 erfolgten wissenschaftlich-denkmalpflegerischen Bestandsaufnahme – ein Ruinendenkmal bevorzugen, plädieren andere für einen geschützten, bestenfalls baulich überformten Ort, der die Ruine verantwortungsvoll integriert und der Geschichtsvermittlung sowie Erinnerung dient. Dabei kommt auch den im Boden noch erhaltenen Baustrukturen, wie dem Kreuzgang, dem bedeutenden Kapitelhaus und dem Nordflügel, eine besondere, möglicherweise auch zukünftige bauliche Vorhaben prägende Bedeutung zu. Die Einbeziehung in das Konzept der archäologischen Fenster, das am Humboldt Forum im Berliner Schloss bereits realisiert ist, sich am Petriplatz in der baulichen Umsetzung befindet und am Roten Rathaus gerade geplant wird, liegt dabei nahe. Die Vorstellungen über mögliche Nutzungen knüpfen insbesondere an die Bedeutung der Schule

an dieser Stelle an. Konsens scheint nach den Ergebnissen des Kolloquiums darüber zu bestehen, diesen Raum wieder in seiner historischen Bedeutung bewusst und erfahrbar zu machen, ihn der gegenwärtigen und zukünftigen Stadtgesellschaft wieder ‚zurückzugeben‘. Das heißt zuallererst, das Areal als einen lebendigen Ort des offenen Austausches und der Partizipation, als Beispiel einer demokratischen Erinnerungskultur und Geschichtsvermittlung zu begreifen. Nimmt man das historische Erbe, das von einer beeindruckenden Entwicklung und Vielfalt der Berliner Stadtgesellschaft zeugt, sowie den verantwortungsvollen Umgang mit der eigenen Geschichte zum Ausgangspunkt künftiger städtebaulicher Überlegungen, könnte dies zu gesellschaftlich tragfähigen, zukunftsweisenden und bürgernahen Entscheidungen von hoher Akzeptanz führen. Dies ist gerade vor dem Hintergrund der so weitgehend ausgelöschten Zeugnisse der Geschichte Berlins vor dem 19. Jahrhundert eine große Chance und eine Verpflichtung.

Die Historische Kommission zu Berlin e.V. dankt allen Autorinnen und Autoren, den Referentinnen und Referenten sowie allen Personen, die zum Gelingen des Kolloquiums und der Publikation dieses Bandes beigetragen haben, sehr herzlich. Ein großer Dank richtet sich auch an den Berliner Wissenschafts-Verlag, der den Band innerhalb der Kleinen Schriftenreihe der Historischen Kommission umgesetzt und betreut hat. Für die großzügige finanzielle Förderung des wissenschaftlichen Kolloquiums sowie der Publikation danken wir der Senatskanzlei – Wissenschaft und Forschung.

Heinz-Dieter Heimann

per totum orbem longe lateque diffudit* angesichts des *closters barfusser ordens in unser stadt Berlin.

Zur Geltung des Franziskanerkonvents im Mittelalter und seiner Geschichte am Erinnerungsort ‚Graues Kloster‘ heute

Geschichtskulturelle Annäherungen

Die Tagung ‚Das Graue Kloster in Berlin‘ wirbt für eine neu bedachte Aneignung der Gestaltung der ‚Alten Mitte‘ Berlins.¹ Welche Perspektiven und Ansprüche dabei auch immer zur Geltung zu bringen sind, zur unabweisbaren Herausforderung wird die Aufgabe, mit dem Ort des Grauen Klosters eigentlich das Wirken der *Barfusser* inhaltlich und konzeptionell anschlussfähig an weitere Kontexte zu vermitteln.

Dazu bietet die bisherige Wahrnehmung des Grauen Klosters kaum Raum. Wer sich die Geschichte der Stadt und die der Franziskaner vergegenwärtigt, wird jenseits der Aussagen zur Baugeschichte eher auf blinde Flecken in der Wahrnehmung dieser Beziehungsgeschichte stoßen. Es ist daher die eine Sache, die gegenwärtige Ruine der Klosterkirche, die einen prominenten Rest authentischer Architektur darstellt, als Denkmal neu zu sichern oder sie – was mir geboten scheint – als beziehungsreiches Kirchengebäude in der historischen Mitte in Gänze kultur- und stadtraumgeschichtlich neu zu gestalten.

Doch Geschichte lässt sich nicht so einfach zurückholen. Vielmehr stellen die mit der Sinnhaftigkeit der Geschichte des Grauen Klosters verbundene Distanz und Sehnsucht zugleich besondere Aufgaben für ein geschichtskulturelles Konzept dieses Ortes dar. Bei einer derartigen Aufwertung des Ortes wird es letztlich darum gehen, ein der Kontinuität des Ortes angemessenes Narrativ mit durchaus verschiedenartigen Bedeutungen auszumachen, das dem offenen wissenschaftlichen Erkenntnisprozess historischer Forschungen ebenso folgt wie einer historischen Bewusstseinsbildung. Das mag in vielerlei Perspektiven geschehen, aber nicht ohne den Blick auf die Anfänge der Stadt und die Bedeutung der Franziskaner in diesem Geschehen.

Um dorthin zu kommen, ist es notwendig, die bisher vorherrschende Adressierung des Ortes mit der Klosterkirchenruine als gotischem Bauensemble oder als städtischem Gymnasium, eben

1 Historische Kommission zu Berlin e. V. u. a. (Hrsg.), *Alte Mitte – Neue Mitte? Positionen zum historischen Zentrum von Berlin*, Berlin 2012. Die in dieser Initiative vermittelten Anstrengungen zur Wahrnehmung der Genese der historischen Stadt Berlin widersprechen aus guten Gründen einer verbreiteten – und touristisch gern bedienten – Nabelschau der jüngeren Geschichte der Stadt. Daher ist es weiterhin geboten, konsequent komplementäre Perspektiven dieser städtischen Geschichte im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit herauszuarbeiten. Harald Bodenschatz/Benedikt Goebel, *Stadt ohne Altstadt*, in: Dominik Bartmann/Franziska Nentwig (Hrsg.), *Berlins vergessene Mitte. Stadtkern 1840–2010*, Bönen 2010, S. 16–36; Harald Bodenschatz, *Berlin – Rom der Zeitgeschichte? – Sharing Heritage. Was heißt das in einer Stadt, die Europa im 20. Jahrhundert in Brand gesetzt und gespalten hat?*, in: *Forum Stadt* 4 (2018), S. 372–378.

als Grauem Kloster, aufzubrechen. Die Bewahrung und Deutung des Ortes als Graues Kloster ist signifikant mit kunsthistorischen und kulturpolitischen Aneignungsansprüchen verbunden, die die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts an die Geschichte entwickelte und auf diesen Ort projizierte. Diesem Umstand situativer und soweit verkürzender Wahrnehmung der Geschichte des Grauen Klosters steht eine vielseitige Geltungsgeschichte der Klosterkirche als Gotteshaus sowie die Wirkungsgeschichte der Brüder der franziskanischen Ordensfamilie in Berlin gegenüber. Das gilt bis in die Gegenwart.

Als Teil der sogenannten Bettelorden, eines neuen Ordenstyps, der aus der vielgliedrigen religiösen Armut- und kirchlichen Reformbewegung hervorging, leiteten die ‚Minderen Brüder‘, die in Franziskus von Assisi (1181/2–1226) ein charismatisches Vorbild besaßen, die Forderung eines Lebens nach dem Evangelium und die Spiritualität vollkommener Armut in der Nachfolge Christi ab. So erreichten sie in ihrer Seelsorge die Ansprüche vieler Menschen. Ihr Wirken endete nicht mit den kirchlichen Umbrüchen des 16. Jahrhunderts, auch wenn mit Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg ihre Konvente vielfach aufgelöst worden sind und ihre Kirchen und Klöster nach und nach umgenutzt wurden.

Seit dem sogenannten Ordensfrühling der 1840er-Jahre und den folgenden konfessionellen Behauptungen engagierten sich wieder mehrheitlich franziskanische Schwestern in den in Berlin neu errichteten Krankenhäusern, in der Sozialarbeit und in der Jugendbetreuung. 1919 errichte-



Abb. 1 und 2: Treffen von Schwestern und Brüdern der franziskanischen Ordensfamilie aus acht europäischen Ländern und Besuch der Ruine des Kirchengebäudes der Franziskanerkirche, Berlin 1987 anlässlich des 750-jährigen Stadtjubiläums.

ten Brüder der Schlesischen Ordensprovinz in Pankow einen Konvent (zur Heiligen Hedwig), der bis heute durch seine Sozial- und religiöse Betreuungsarbeit in alle Schichten der Stadtbevölkerung hineinwirkt. Im Westteil der Stadt, zunächst in Tempelhof, gründeten sie 1967 eine weitere Kommunität, deren Brüder sich 1986 der Sächsischen Provinz vom Heiligen Kreuz einliederten und seit 1990 die Pfarrei Sankt Ludwig in Wilmersdorf leiten und betreuen.² Später unterstützte auch die in Bonn ansässige Missionszentrale der Franziskaner von Berlin aus eigens die Seelsorge in Ostmitteleuropa.

Präsenz und das caritativ-seelsorgliche Wirken der Franziskaner in Berlin wird bis heute von einem starken Geschichtsbewusstsein in Bindung an ihre mittelalterlichen Kirchengebäude, eben dem Grauen Kloster, mitbestimmt. Begleitet von einer großen Öffentlichkeit bewiesen Brüder und Schwestern dieses Geschichtsbewusstsein und ihr religiöses Selbstverständnis auch 1987. Damals trafen sich hier aus Anlass des 750-jährigen Stadtjubiläums Berlins über die Grenzen der damals geteilten Stadt hinweg Ordensbrüder und Ordensschwestern aus acht europäischen Ländern.³ Solches Geschichtsbewusstsein und heute veränderte Ansprüche an die Aneignung und Vermittlung der Geschichte der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt Berlin fordern dazu auf, den Platz der Franziskaner in dieser Beziehungsgeschichte deutlicher sichtbar zu machen. Damit ist es auch geboten, die mit deren Wirken verbundenen kulturellen Zeugnisse an dieser Stelle öffentlich zu machen, wo sie so Teil des unverwechselbaren Gesichts dieses franziskanisch mitgeprägten Erinnerungsorts sein könnten. Ein solches Beispiel städtisch-franziskanischer Beziehungsgeschichte machte aus dem bisherigen Grauen Kloster einen Ort vermittelter Geschichtskultur in der Mitte der Stadt.

Bisher haben vor allem die Baugeschichte und die Klosterruine des Grauen Klosters die Denkmalpflege angezogen, ebenso der damit verbundene Gotik-Diskurs. Eine ordens- und kulturhistorisch geleitete Aneignung der Bedeutung der Franziskanerklosterkirche und des Konvents sowie der des Grauen Klosters aus einer integrierten Perspektive fehlt bislang. Die Sinndeutung dieses Ortes erschöpft sich nicht in der Wahrnehmung als ‚Denkmal der Denkmalpflege‘. Die Denkmalpflege selbst unterliegt dem Wandel. Geschichtswissenschaft und Historische Kulturgeschichtsforschung stellen mit dem fortschreitenden Wandel eben auch an Letzteren stets neue Fragen aus methodisch geleiteten Erkenntnisinteressen. Und ihre Antworten sowie Deutungen sind, angemessen erinnerungsgeschichtlich reflektiert, in ihrem Gesamtverlauf öffentlich zu ver-

2 Relinde Meiwes, Arbeiterinnen des Herrn. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert (Geschichte und Geschlechter, Bd. 30), Frankfurt am Main/New York 2000; Harald Schwillus/Matthias Brühe, Erzbistum Berlin. Eine junge Diözese in langer Tradition, Kehl am Rhein 2009, S. 213, 249; Urban Hachmeier OFM (Hrsg.), 100 Jahre St. Ludwig. Berlin Wilmersdorf 1897–1997, Berlin 1997; Roland Pieper/Jürgen Werinhard Einhorn (Hrsg.), Franziskaner zwischen Ostsee, Thüringer Wald und Erzgebirge. Bauten – Bilder – Botschaften, Paderborn 2005, S. 55–59.

3 Ralf Nickel, Die Minderbrüder in Berlin, in: Dieter Berg (Hrsg.), Franziskanisches Leben im Mittelalter. Studien zur Geschichte der rheinischen und sächsischen Ordensprovinzen (Saxonia Franciscana, Bd. 3), Werl 1994, S. 1–26.

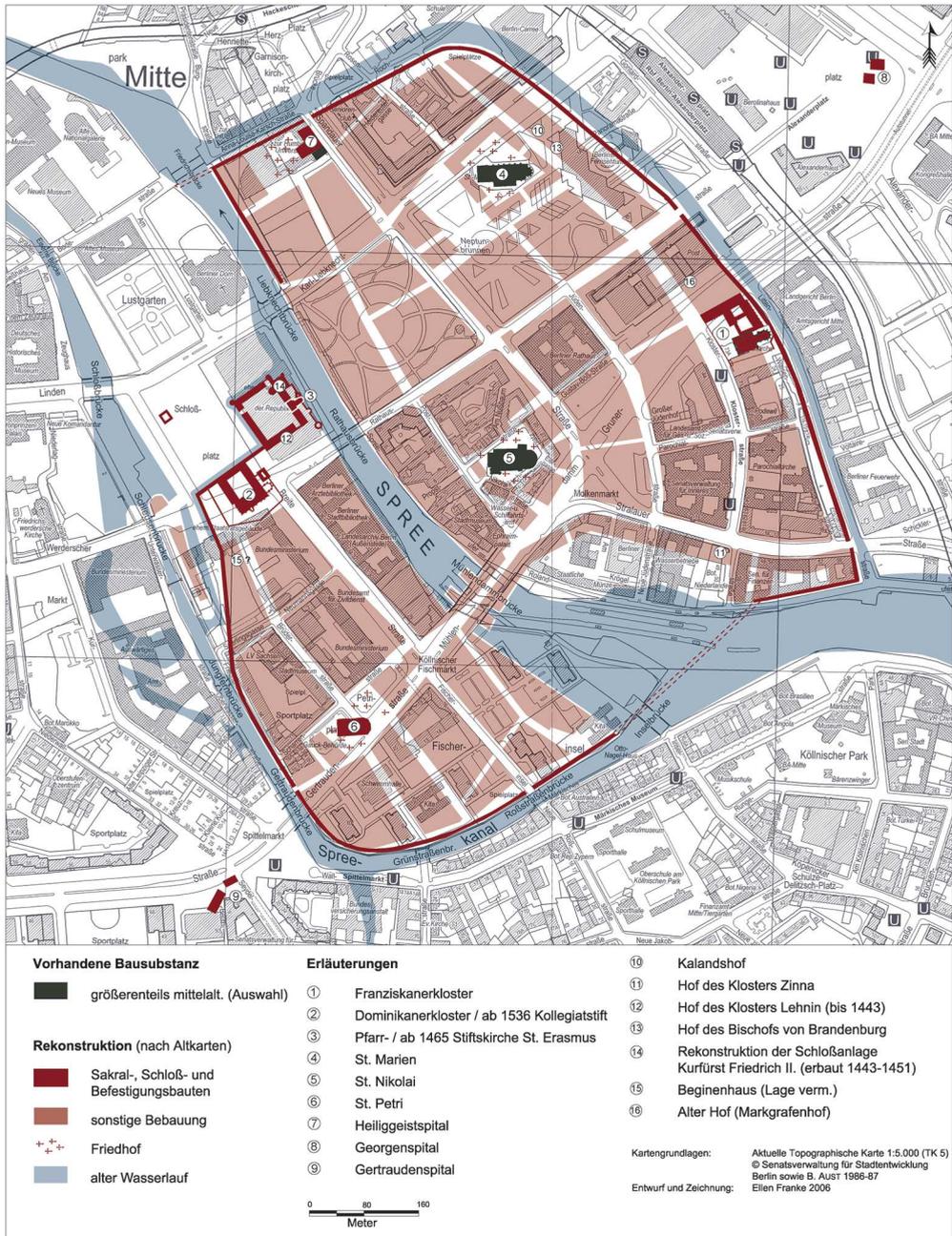


Abb. 3: Die mittelalterliche Doppelstadt Berlin-Cölln mit dem Franziskanerkloster auf dem Berliner Stadtgebiet.

mitteln. Entsprechende Perspektiven gehen über das hinaus, was als „merkwürdiges Monument früher Baukunst und Gotteshaus“⁴ 1827 die Verantwortlichen bewegte und was zuletzt, 2007, vor allem Kunsthistoriker, Bauforscher und Archäologen an dieser Ruine verantworteten.

Eine solchen Anstrengungen vorausgehende Frage lautet immer wieder, wie weit hier ‚Mittelalter‘ als kulturelle Bezugsfolie verstanden und genutzt wurde. Angefangen mit der frühen Stadtgeschichte und der Wirkungsgeschichte der Franziskaner bis zur gegenwärtigen Funktion des Grauen Klosters stellen sich deshalb Fragen nach der Kontinuität seiner Deutung. Diese zielen weniger auf heile Oberflächen rekonstruierter Gebäude als vielmehr auf Anstrengungen, den gegenwärtigen Zeitgenossen im Grauen Kloster einen disparaten Erinnerungsort zu erschließen, daran eine Vergessens- und Wiederaneignungsgeschichte zu exemplifizieren sowie darüber kontextbezogen die Sinndeutungsgeschichte eines konfessions- und sozialgeschichtlich sowie erinnerungspolitisch gebrochenen Erinnerungsorts nachzuerzählen.

Eine Diskursanalyse der Wahrnehmungsgeschichte des Grauen Klosters sollte wiederum mit der Aneignungsgeschichte der historischen Mitte und den Anforderungen zeitgemäß vermittelter Erinnerungsgeschichte korrespondieren.⁵ Wie erweitert ein Erinnerungsort ‚Franziskanerkonvent/ Graues Kloster‘ und seine nicht nur steingewordene Monumentalität die öffentlich verantwortete Erinnerungskultur im heutigen Berlin? Zur Beantwortung dieser Frage bieten sich verschiedene Vorgehensweisen an. Leitende Gedanken könnten dabei die Problematisierung der Brüche in der Kontinuität der verschiedentlichen Aneignungen des Grauen Klosters sowie die dabei jeweils leitende Sinnhaftigkeit der Deutung dieses Ortes sein. Nicht allein die Nutzungsgeschichte bietet das angemessene Narrativ. Es gehört ebenso dazu, die Wege der Ausstattungstücke des Konvents und

4 Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.), Kirchenruine des Grauen Klosters in Berlin. Geschichte – Forschung – Restaurierung (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Bd. 23), Berlin 2007 mit folgenden Beiträgen: Jörg Haspel/Sibylle Schulz, Ein ‚merkwürdiges Monument früher Baukunst und ein Gotteshaus‘ – Schlussbetrachtung, S. 216–220; Petra Marx, Zur Geschichte der bauhistorischen Forschung und denkmalpflegerischen Bemühungen – ein fachgeschichtlicher Rückblick, S. 31–49; Birgit Neumann-Dietzsch, Die Ausmalung der Franziskaner-Klosterkirche, S. 73–88; Andreas Cante, Die Klosterkirche als Berliner Gedächtnisort, S. 54–68. Cante arbeitet eine bemerkenswerte memorialgeschichtliche Perspektive heraus. Zur Innenausstattung der Kirche Stefan Breitling, Ferdinand Quast und die Franziskaner-Klosterkirche in Berlin – ein Beitrag zur Geschichte der Denkmalpflege im 19. Jahrhundert, in: Auch die Denkmalpflege hat Geschichte. Ferdinand von Quast (1807–1877). Konservator zwischen Trier und Königsberg (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Bd. 29), Berlin 2008, S. 77–87; Manfred Kühne, Impulsreferat: Fragen der Stadtplanung an Historiker und Archäologen, in: Historische Kommission, Alte Mitte – Neue Mitte, S. 109–113; Felix Escher, Fragen der Stadtgeschichte an Planer und Architekten, in: Historische Kommission, Alte Mitte – Neue Mitte, S. 183 f. Unter den Beiträgen dieses anregenden Bandes vermisst man freilich Angebote der geschichts- und kulturhistorischen Diskurse öffentlich verantworteter Geschichtsvermittlung.

5 Cante, Die Klosterkirche, verdeutlicht – im Gegensatz zu vorherrschenden denkmalpflegerischen Wahrnehmungen – in der Totenmemoria die religiösen Ansprüche an die Nutzung des nachmittelalterlichen Kirchenraums; Tilmann Robbe, Historische Forschung und Geschichtsvermittlung. Erinnerungsorte in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft (Formen der Erinnerung, Bd. 39), Göttingen 2009; Marianne Pollak, Vom Erinnerungsort zur Denkmalpflege. Kulturgüter als Medien des kulturellen Gedächtnisses (Studie zu Denkmalschutz und Denkmalpflege, Bd. 21), Wien u. a. 2010; Stefan Berger/Joana Seiffert (Hrsg.), Erinnerungsorte. Chancen, Grenzen und Perspektiven eines Erfolgskonzeptes in den Kulturwissenschaften, Essen 2014; Heinz-Dieter Heimann, Franziskus im Museum. Historische Ausstellungen und Perspektiven neuer ordensgeschichtlicher Erinnerungsräume, in: Thomas T. Müller/Bernd Schmies/Christian Löffke (Hrsg.), Für Gott und die Welt. Franziskaner in Thüringen. Text- und Katalogband zur Ausstellung in den Mühlhäuser Museen, Paderborn u. a. 2008, S. 16–22.

der Kirche in die öffentlichen Sammlungen und in verschiedene Berliner Museen und Kirchen zu ermitteln und zu vermitteln. Ein solches komplementäres Vorgehen zielt auf die Erschließung der jeweiligen Neuordnungsansprüche der Materialität und auf die damit jeweils verbundene erinnernde Deutung, sei es als Gotteshaus, als Ort der Totenmemoria,⁶ als Laboratorium, als Objekt mit (Teil-)Abriss, als Schulgebäude, als Ruine und Mahnzeichen. Zugleich fände damit die Problematisierung des jeweiligen Willens zur kulturellen Überlieferung, zu Kontinuitäten und Brüchen statt, um gebotene und nachvollziehbare wissenschaftsgeschichtliche Antworten zu suchen.

Entsprechende deutungsgeschichtliche Argumentationen entfaltete Otto Gerhard Oexle. Sie regen dazu an, die mit dem Ort ‚Graues Kloster‘ verbundenen Denkkonstrukte und Sinnformationen gedeuteter Geschichte entsprechend zu ordnen und so zu vermitteln.⁷ Ein wesentlicher Gedankengang erschlosse diesen Ort entlang jener Ansprüche, die daran die jeweilige Moderne als ihr Verständnis von Mittelalter und Gotik formulierte. Mit diesem Konzept ließen sich schlüssig und systematisiert die Wahrnehmung der Spiritualität der Franziskaner, die weitere Aneignungsgeschichte ihrer religiösen Kulturzeugnisse sowie stadtraumgeschichtliche Kontexte verbinden. Diesen Weg zu gehen, heißt, der Wirkungsgeschichte der Franziskaner von Anfang an und bis in die Gegenwart konzeptionell und deutungsgeschichtlich mehr Raum zu geben. Folglich wird in diesem Beitrag wenig mit Daten der Klosterbaugeschichte argumentiert. Stadt und Kloster werden als Bedeutungsträger von Wechselseitigkeit verstanden und es werden zu drei Feldern Argumente aufgenommen, die die Beziehungsgeschichte der ‚Berliner Barfusser‘ zu der sie umgebenden Welt exemplifizieren.

‚Berliner Barfusser‘ statt Graues Kloster

Die Begriffsgeschichte versteht Sprache als Faktor vorgefundener Realität sowie als Faktor dieser Realitätsfindung.⁸ Die Erfolgsgeschichte des Begriffsgebrauchs Graues Kloster zeigt, dass dann – überspitzt gesagt – die mittelalterlichen Berliner Franziskaner eine schlechte Presse erhielten. Die Ortsbezeichnung Graues Kloster, so heißt es vielfach, nehme die Farbe des Habits der Franzis-

6 Cante, Die Klosterkirche, S. 54–68; siehe dazu auch den Beitrag von Doris Bulach in diesem Band.

7 Gerd Althoff (Hrsg.), Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter, Darmstadt 1992; Otto Gerhard Oexle, Geschichtswissenschaft in einer sich ständig verändernden Welt, in: Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (Hrsg.), Wissenschaften 2001. Diagnosen und Prognosen, Göttingen 2001, S. 89–116; ders. (Hrsg.), Bilder gedeuteter Geschichte. Das Mittelalter in der Kunst und Architektur der Moderne, 2 T., Göttingen 2004; ders., Die gotische Kathedrale als Repräsentation der Moderne, in: ders./Michail A. Bojcov (Hrsg.), Bilder der Macht in Mittelalter und Neuzeit. Byzanz – Okzident – Rußland (Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 226), Göttingen 2007, S. 631–674; ders., Die Gegenwart des Mittelalters (Das mittelalterliche Jahrtausend, Bd. 1), Berlin 2013. Zum Mythos des Terminus Gotik die einleitenden Kapitel des Katalogs der Thüringer Ausstellung ‚Der Naumburger Meister‘. Hartmut Krohm/Holger Kunde (Hrsg.), Bildhauer und Architekt im Europa der Kathedralen, Bd. 1.2, Petersberg 2011; Dietmar Schiersner, Räume der Kulturgeschichte – Räume der Landesgeschichte. Affinitäten, Divergenzen, Perspektiven, in: Sigrid Hirbodian/Christian Jörg/Sabine Klapp (Hrsg.), Methoden und Wege der Landesgeschichte (Landesgeschichte, Bd. 1), Stuttgart 2015, S. 149–160.

8 Reinhart Koselleck, Begriffsgeschichte, in: Stefan Jordan (Hrsg.), Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart 2002, S. 40–44; Matthias Untermann, Fehlbenennungen von Klösterräumen und ihr Effekt auf die Forschung, in: Gert Melville/Leonie Silberer (Hrsg.), Die Klöster der Franziskaner im Mittelalter. Räume, Nutzungen, Symbolik (Vita regularis, Abhandlungen, Bd. 63), Münster 2014, S. 19–43.